

AUSGABE — 01
DEZEMBER 2025

1807

SANKTLUZI

Priesterseminar St. Luzi

Theologische Hochschule Chur



Zum neuen Erscheinungsbild

1807 zog das 1800 unter Regens Gottfried Purtschert in Meran gegründete Priesterseminar des Bistums Chur in St. Luzius ein. In den nun 218 Jahren gab es etliche Veränderungen und Entwicklungen an den Gebäuden, aber auch im Studium und in der Begleitung der Menschen, die nach Chur kamen und weiterhin kommen, um sich für einen kirchlichen Beruf oder eine wissenschaftliche Laufbahn vorzubereiten.

Das galt und gilt auch für unsere Jahresschrift. 1999 hiess das Mitteilungsblatt aus dem Priesterseminar St. Luzi noch «Sodalengruss». Im Jahre 2000 wechselte der Name in «Grüsse aus St. Luzi». Nun nach 25 Jahren schien es der Seminarleitung und den Verantwortlichen der Hochschule angezeigt, das Erscheinungsbild und den Namen so zu verändern, dass sie ansprechend und die Neugierde weckend sind.

1807 sanktluzi – so der Name unserer Jahresschrift. Die Jahreszahl ist selbsterklärend. Sanktluzi (St. Luzi) ist ein Name, der vielerorts und von vielen Menschen in unserem Bistum mit dem Priesterseminar und der Theologischen Hochschule in Verbindung gebracht wird.

Verbunden mit der Hoffnung, dass die diesjährige Ausgabe von «1807 sanktluzi» Sie anspricht und Ihre Neugierde weckt, grüsse ich Sie herzlich.

Regens Daniel Krieg



Grusswort Bischof Joseph Maria Bonnemain

Nun haben die jährlichen Grüsse aus St. Luzi einen neuen Look und einen neuen Namen erhalten. Bestimmt ist dies zugleich eine Einladung an die Kirche und an uns alle, dynamisch, kreativ und flink zu bleiben. Seit der Menschwerdung Gottes ist die Kirche als Leib Christi himmlische Transzendenz und zugleich ist sie durch und durch irdisch verwurzelt. Die Welt, die Gesellschaft und das Zeitliche verändern sich, entwickeln sich weiter und passen sich an veränderte Umstände an. Der Kirche ist ein solcher Prozess nicht fremd. Wie Papst Franziskus mehrfach sagte, ist die Kirche kein Museum, keine Mumie, sondern lebendig; sie wächst und entwickelt sich zusammen mit den Freuden und Hoffnungen, mit der Trauer und Angst der Menschen weiter. Ich empfinde es als eine Quelle der Zuversicht, dass unser Bistum sich gerade im Bistumsjahr das Ziel gesetzt hat, diese Dynamik durch das Hören, Handeln und Hoffen zu entfachen. Auch unsere Bildungsstätten sollten sich als Förderer dieser Erneuerung verstehen.



Joseph Maria Bonnemain, Bischof von Chur

Als Bischof verantwortlich für die Belange von Hochschule und Priesterseminar. Früher war er Spitalseelsorger und Official des Bistums.

Ich möchte diese Zeilen nicht beenden, ohne einen konkreten Punkt anzusprechen, welchen Papst Leo XIV. in seinem ersten Apostolischen Schreiben «Dilexi te» in den Mittelpunkt des kirchlichen Geschehens stellt: Wir dürfen nicht weiterhin die Armen als passive Empfänger der Barmherzigkeit und Wohltätigkeit verstehen. Eine erneuerte Kirche soll auch eine Kirche sein, in welcher die Armen und Ausgegrenzten als Protagonisten des Voranschreitens der gesamten Kirche gesehen und willkommen geheissen werden. Wagen wir es, schliessen wir uns ihnen an!

Mit Segen und Gruss

+ Joseph Maria

Joseph Maria







8	DAS JAHR IN ZAHLEN
10	NACHHAUSEKOMMEN
14	WISSENSCHAFT
14	RITUAL UND LITURGIE ALS KRISENINTERVENTION
18	ALLE WEGE FÜHREN IN DIE EWIGE STADT
22	HISTORISCHES
22	TURMGESCHICHTE
26	PRIESTERSEMINAR ST. LUZI
26	ALTER WEIN – AUS DER REGENTIE
28	BAUSTELLEN DER HOFFNUNG
30	WER EINEN TURM BAUEN WILL
32	THEOLOGISCHE HOCHSCHULE CHUR
32	SWISS RELIGIOUS HERITAGE: SAKRALES KULTurerbe TOURISTISCH ERLEBEN
34	NEU AN DER THEOLOGISCHEN HOCHSCHULE
36	INTERVIEW MIT ANIKA TRÜTSCH
38	GALERIE
40	GESICHTER UND GESCHICHTEN
42	LISTEN
42	JUBILARE
44	STUDIERENDENLISTE 2024 /2025
46	BERUFSEINFÜHRUNG 2025 /2026
46	MISSIO
47	VERSTORBEN
48	THEOLOGISCHES RÄTSEL
49	WERBUNG FÜR DAS THEOLOGIESTUDIUM
50	SPENDEN & FINANZIELLE UNTERSTÜTZUNG
51	IMPRESSUM

Das Jahr in Zahlen

2024 Überblick



Anzahl
9944
Mahlzeiten

1656
WC Rollen



Sugus im
2600
Sekretariat



Bananen

282



120
Kilo Kaffee

2025 Studiendekanat

Anzahl Seiten
642
Masterarbeiten

Stunden Prüfungen
109
(ca. inkl. Pausen)

Total gesammelte
1506
ECTS

Juni 2024 bis Juni 2025



2025 Bibliothek

436 Neue Bücher



77 Bücher per Fernleihe aus der ganzen Schweiz

NACHHAUSEKOMMEN

Eine Begegnung mit Imelda Abbt

Imelda Abbt

1966–1971 Studentin an der TH Chur

Imelda Abbt war die erste Frau, die an der TH Chur Theologie studierte. Im Herbst 2025 war sie zu einem persönlichen Gespräch in Chur.

INTERVIEW: RENÉ SCHABERGER

ILLUSTRATION: IRIS BACHMANN



Imelda Abbt steht an diesem regnerischen Herbsttag in einem warmen Schafsfellmantel am Eingang der Theologischen Hochschule und des Priesterseminars St. Luzi in Chur. Es ist unser erstes Aufeinandertreffen.

«Ich hätte dir einen goldenen Herbsttag gewünscht für deinen Besuch in Chur», sage ich. «Ach», antwortet sie und winkt ab, «dieser Ort hier ist immer wieder ein Nachhausekommen.» Und was spielt es schon für eine Rolle, bei welchem Wetter man nach Hause kommen darf, ergänze ich in Gedanken.

Einige Wochen vor unserem Treffen hatte ich Imelda per E-Mail gefragt, ob ich sie für die erste Ausgabe der neuen Hochschul-Seminar-Zeitschrift 1807 sanktluzi porträtieren dürfte. Ich bot an, sie dafür in Luzern zu besuchen. Daraufhin rief sie mich an, bot mir ohne Umschweife das Du an und erklärte mir, dass sie lieber in Chur vorbeikommen würde.

Imelda, die am 1. August ihren 88. Geburtstag gefeiert hat, steuert nun im Innern der Hochschule zügig die Treppen an. Meinen Arm, den ich ihr anbiete, lehnt sie freundlich, aber entschieden ab.

Ich bin noch nicht einmal halb so alt wie Imelda, habe fünfzig Jahre nach ihr an der Theologischen Hochschule studiert und arbeite heute als Rektoratsassistent. Was hat sich in diesen Jahren alles verändert – in der Gesellschaft, in der öffentlichen Wahrnehmung der Theologie, in der Kirche?

«Ich wollte wissen und verstehen. Ich versank in den Büchern, bis in die Nacht hinein.»

Imelda wurde durch eine Zeit unwahrscheinlicher Umbrüche geprägt – und sie hat mit ihrem engagierten Leben diese Zeit mitgeprägt. Fragt man die dienstälteren Professorinnen und Professoren der Hochschule nach Imelda, bekommt man stets mit stolzem Unterton den Satz zu hören: «Imelda Abbt war die erste Frau, die hier Theologie studierte.»

Wie war das, als erste Frau in den späten 1960er-Jahren an einer Priesterbildungsstätte zu studieren? Welche Erinnerungen hat sie an diese Zeit, und würde sie heute noch einmal Theologie studieren?

Wir setzen uns im Foyer in die weichen Sessel. Bis zum Mittagessen haben wir noch eine halbe Stunde Zeit. Ich hatte vorgesehen, zunächst einen gemütlichen Small Talk zu führen und das eigentliche Interview erst nach dem Mittagessen zu beginnen. Doch Imelda wartet nicht ab.

«Ich habe wirklich viel zu erzählen», sagt sie. «So vieles war im Wandel damals, so vieles habe ich erlebt.»

Und schon beginnt sie, frei zu erzählen. Mit zwanzig war sie bei den Dominikanerinnen in Weesen eingetreten. Das Zweite Vatikanische Konzil hatte gerade begonnen, und mit ihm kam die Forderung nach besserer Bildung für Ordensfrauen. «Ich gehörte zu den Jüngsten in der Gemeinschaft und durfte in Zürich einen Glaubenskurs besuchen. Vor jeder Reise musste ich vor der Oberin niederknien, um den Segen zu empfangen. Eines Tages sagte ich: Liebe Frau Oberin, ich mag Sie sehr, aber ich gebe Ihnen lieber die Hand. Sie sind schliesslich auch ein Mensch – und nicht Gott.»

Es war eine einfache, aber bestimmte Geste, die einer kleinen Revolution gleichkam. Am nächsten Tag wagte eine Mitschwester zu fordern, allein mit einem Arzt sprechen zu dürfen, während sich eine andere Schwester über ihr kaltes Zimmer beschwerte. Schon in diesen ersten Gesprächsminuten erahne ich, was Imeldas Leben prägte: der Mut, frei zu denken und zu handeln, und zugleich die Erfahrung, dabei auf Widerstand zu stossen.

Ihre Zeit an der Hochschule Chur, zwischen 1966 und 1971, war geprägt von dieser Spannung zwischen mutigem Aufbruch und Beharrung. «Wenn ich mit jemandem lernen oder mich unterhalten wollte, durften wir uns nicht im selben Raum aufhalten», erzählt sie. «Wir mussten einen Tisch in die Türschwelle stellen und darüber hinweg kommunizieren.»

Doch nicht solche Erlebnisse prägen ihre Erinnerungen an die Zeit in Chur, sondern die glückliche Erfahrung, studieren zu können. «Ich wollte wissen und verstehen. Ich versank in den Büchern, bis in die Nacht hinein. Manchmal kam ein Professor um elf Uhr und sagte: Jetzt müssen Sie aber gehen, Schwester.»

Die Zeit vergeht wie im Flug und wir kommen fast zu spät zum Mittagessen. Jeder Raum an Hochschule und Seminar ist für Imelda gespickt mit Erinnerungen. So war das Refektorium ein für sie unzugänglicher Ort: «Ich durfte nicht mit den Priesteramtskandidaten essen. Ich war in einem Trakt mit den Ingenbohl-Schwestern untergebracht, die den Haushalt führten. Dort hatte ich ein kleines Zimmer und dort nahm ich auch die Mahlzeiten ein.

*[...] «Schwester!
Wie sehen Sie denn
aus?» «Ich wurde
rot und schämte
mich» [...]*

Einmal war ich mit ein paar Mitstudenten am Abend in der Stadt Pizza essen. Wenige Tage später lag ein anonymes Brief beim Regens: Man habe eine Ordensschwester in Habit mit Männern in der Stadt gesehen. Er habe den Brief weggeworfen, aber mir geraten, etwas vorsichtiger zu sein.»

Nach dem Mittagessen erzählt mir Imelda, wie sie die Studentenunruhen von 1968 an der Hochschule erlebt hat. Ich ertappe mich dabei, wie ich mich bei diesem Thema neugierig vorlehne, wie ein Enkel, der seiner Grossmutter zuhört, wenn sie von «damals» erzählt.

«Die neuen Ideen kamen von Studierenden, die in Deutschland gewesen waren», erzählt Imelda. «Einmal legten sie sich während der Messe mit der Zeitung auf den Boden – als Zeichen, dass man nicht an der Welt vorbeipredigen darf.» Eine aufmüpfige Zeit sei das gewesen. «Wir lasen kritische Exegese, diskutierten Ratzinger. Alles war so erfrischend und spannend. Es schien so vieles möglich.»

Die späten 1960er Jahre brachten für Imelda aber auch eine persönliche Wende. Nach einer enttäuschenden Ordensversammlung in Rom beschloss sie, den Orden zu verlassen.

«Durftest du dann weiter im Priesterseminar wohnen?», frage ich. «Nein, nein», sagt sie schlicht. «Das ging natürlich nicht.»

Ohne Geld, nur mit dem Habit bekleidet, verliess sie das Kloster. Einige Mitstudenten begleiteten sie in den ersten Tagen in ein Churer Kleidergeschäft. «Sie haben mich zu einer Hose überredet und, so heisst es, zu einem roten Mantel. An diesen erinnere ich mich nicht mehr. Aber ich weiss noch, dass ich Angst hatte! Während wir nach dem Einkauf durch Chur liefen, dachte ich, dass mich vielleicht ein Polizist anhalten und zurechtweisen würde, denn Frauen trugen damals keine Hosen.»

Am nächsten Tag in der Vorlesung rief ein Professor aus: «Schwester! Wie sehen Sie denn aus?» «Ich wurde rot und schämte mich», sagt sie lachend. Noch heute sei sie einem Mitstudenten dankbar, der dem Professor keck erwidert habe: «Die Kleider hatte sie schon vor dem Kloster!» Damit war die Sache erledigt.

Nach ihrem Auszug aus dem Priesterseminar wohnte sie dann in der Stadt, in einem schmucklosen Zimmer mit einer Matratze auf dem Boden. Ein Professor kam sie besuchen, schüttelte den Kopf: «So können Sie doch nicht leben!» – «Aber natürlich konnte ich», sagt sie mir, «ich musste ja.»

An den Sonntagen arbeitete sie im Spital in Chur. «Ich goss die Blumen», erzählt sie, «und bekam erstaunlich viel Trinkgeld.» Beeindruckt hätten sie die Ärzte, mit denen sie viel diskutiert habe. «Sie stellten viele Fragen und brachten mich zum Nachdenken.»

Was sie danach alles tat – als Heimleiterin, ihre Doktoratszeit, als Leiterin der Propstei Wislikofen – verschwimmt in ihrer Erzählung. Auf die Details kommt es ihr nicht mehr so sehr an. «Wichtig ist doch nur, dass sich mir im Leben immer ein Weg gezeigt hat», sagt sie. «Dass sich alles immer wieder gut gefügt hat.»

Zum Schluss frage ich sie, was sie jungen Menschen heute sagen würde, warum man Theologie studieren soll. «Ich würde sie mit allen Mitteln zu locken versuchen», sagt sie lachend. «In der Theologie geht es doch um dich selbst. Wer bin ich? Was trägt mich?

Wo finde ich das Glück, wenn nicht im Nachdenken über das Höchste?»

Nicht zum ersten Mal während unseres Gesprächs, das sich bereits weit in den Nachmittag hineingezogen hat, erwähnt sie die Philosophin Simone Weil. «Man muss sich mit dem Ewigen beschäftigen, um aktuell zu sein», sagt sie und zitiert damit ihre wichtige geistige Weggefährtin. In diesem Satz liegt etwas von Imeldas eigener Haltung: der Mut, hinter allen Grenzen nach dem Grenzenlosen zu fragen – mitten in der Welt, mit offenen Augen, Ohren und Händen.

Ich habe das Gefühl, sie könnte noch Stunden erzählen: etwa von der Bretagne, wo sie tiefe spirituelle Erfahrungen gemacht hat. Sie möchte weitergeben, was sie erfahren durfte: das Schwierige ebenso wie die Erfahrung, getragen und begleitet zu sein von etwas, das grösser ist als wir es begreifen können.

Wir trinken noch einen Kaffee. Dann zieht sie sich wieder ihren Schafmantel über, schwingt die Tasche über die Schulter und macht sich auf den Weg Richtung Bahnhof.

Das Wetter ist noch immer garstig. Ich schaue ihr nach, wie sie die Alte Schanfiggerstrasse hinabspaziert, und schaue einer Frau nach, die noch nicht aufgehört hat heimzukommen.

Ritual und Liturgie als Krisenintervention

FABIO THEUS FORSCHTE IM FACH LITURGIEWISSENSCHAFT ZUR BEDEUTUNG VON RITUALEN UND LITURGIEN IN DER KRISENINTERVENTION. DER BEITRAG GIBT EINEN EINBLICK IN SEINE FORSCHUNG.

Unfälle, Naturkatastrophen, Anschläge. Wenn das Schlimmste eintritt, beginnen Menschen rituell und liturgisch zu handeln. Eine Krisenintervention.

Es geschah Ende September 2024. Bei der Rad-WM in Zürich stürzt die erst 18-jährige Nachwuchsfahrerin Muriel Furrer in einer Linkskurve. Sie erleidet ein schweres Schädel-Hirn-Trauma. Im Spital stirbt Muriel Furrer. Die Betroffenheit ist gross. Die Medien berichten während Tagen über den Unfall. Die Angehörigen von Muriel Furrer erhalten tausende Beileidsbekundungen. Und alle wollen wissen: Wie konnte das passieren? Das Beispiel des tödlichen Unfalls bei der Rad-WM in Zürich zeigt: Wenn das Schlimmste eintritt, dann beginnt das Leben fragmentarisch zu werden. Was als sicher galt, erweist sich plötzlich als gefährlich. Die geltende Ordnung wird in Frage gestellt. Der Fall von Muriel Furrer zeigt aber auch ein Zweites: In solchen Situationen des Ausnahmezustan-

des können Menschen nicht einfach nichts tun. Sie beginnen rituell zu handeln.

Nach der Todesnachricht von Muriel Furrer wurden drei Gedenkort eingerichtet. Diese befanden sich in ihrem Heimatort, bei der Zürcher Wasserkirche und an der Unfallstelle. Während Tagen versammelten sich dort zahlreiche Menschen, um sich von Muriel Furrer zu verabschieden und sich an sie zu erinnern. Sie legten Blumen und Bilder hin und entzündeten Kerzen. Auch wurden Kreuze und Engel zu den Gedenkort gebracht. Muriel Furrer selbst bekannte sich stets als christlich-religiös. Die Anteilnahme an ihrem Schicksal war riesig. Davon zeugte auch eine Gedenkfahrt: Rund 1500 Menschen versammelten sich auf dem Zürcher Sechseläutenplatz. Nach einer Schweigeminute nahm das Feld die Strecke in Angriff, die an der Unfallstelle vorbei führte und beim Gedenkort bei der Wasserkirche endete.



Fabio Theus, Doktorand

Promovierte an der TH Chur bei Prof.
Jeggle-Merz im Fach Liturgiewissenschaft.

Ritualisierung und Coping

Das hier exemplarisch am Unglück Muriel Furrers beschriebene ist kein Einzelfall, sondern ein manifestiertes gesellschaftliches Phänomen. Im Ausnahmezustand werden bestimmte Rituale, wie das Entzünden von Kerzen oder ein Gebet, von vielen Menschen praktiziert. Sie vermitteln Sicherheit und Ordnung und geben auch in scheinbar ausweglosen Situationen Struktur und Halt. Genau dies ist das Ziel der Krisenintervention. Die Rede ist vom sogenannten Coping (Bewältigungsstrategie). Es überrascht daher wenig, dass rituelles und auch liturgisches Tun innerhalb der Fachliteratur der Krisenintervention als anwendbare Massnahme genannt ist. Doch auf die Frage, wie rituelles und liturgisches Tun als Coping funktioniert, gibt die Krisenintervention selbst keine Auskunft.

Aus spezifisch liturgiewissenschaftlicher Perspektive gibt es erst in jüngerer Zeit etwa Überlegungen zur Relevanz kirchlicher Rituale und Liturgien im Kontext von Grossereignissen. Darunter verstanden werden sowohl liturgisch gestaltete Gedenkgottesdienste als auch niederschwellige rituelle Handlungen im Zusammenhang mit Katastrophen.

Ein oft verwendetes Beispiel ist die Tragödie der Duisburger Loveparade im Juli 2010. Bei einer Massenpanik waren 21 Menschen ums Leben gekommen, über 650 Personen wurden teils schwer verletzt. Auch damals kam es zu einer hohen rituellen Dichte. So wurden wiederum Gedenkorte eingerichtet sowie ein stiller Trauermarsch und eine Trauerfeier organisiert. Gerade letztere macht deutlich, dass in Ausnahmesituationen von der Gesellschaft selbst rituelle und liturgische Formen eingefordert werden, die gemeinhin in der diakonsichen Verantwortung der Kirchen liegen. Das spezifisch Kirchliche zeigt sich darin, dass Trauerfeiern direkt auf die Lebenswirklichkeit der Menschen mit ihren hohen Belastungen ausgerichtet sind. Die Betroffenheit und Belastung der Menschen wird ernst genommen und in die rituellen und liturgischen Handlungen integriert.

Das performative Konzept

Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die Performativität. Sie bezieht sich auf eine Theorie des britischen Sprachphilosophen John L. Austin, die besagt, dass durch sprachliche Äusserungen nicht nur etwas gesagt, sondern tatsächlich etwas getan wird. Wenn es bei der Eheschliessung heisst: Ich erkläre

euch zu Mann und Frau, dann wird damit eine neue Beziehungskonstellation zwischen diesem Mann und dieser Frau gesetzt. Die Wirkung dieses Satzes ist transformatorisch: Der Satz verändert etwas. Dieses Erkenntnis Austins löste ab den 1960er Jahren den performative turn aus und wurde zur zentralen Chiffre zunächst in den Kultur- und Theaterwissenschaften, dann auch in der Ritualforschung. Insbesondere niederländische Studien zu Gedenkfeiern nach Katastrophen haben die performative Wirkung untersucht. Die Ergebnisse der Befragungen lassen erahnen, dass nicht die Kirche als heiliger Ort den Unterschied macht, sondern das Ritual, also das, was in der Kirche gesagt und getan, spricht: performt wurde. So sagte etwa eine im Rahmen der Studie befragte Person, dass ihr erst nach dem Ritual wirklich bewusst geworden sei: Er ist tot. Erst dann habe sie mit der Verarbeitung beginnen können.

Liminalität als Raum für Transformation

Beeinflusst vom performative turn erforschte Victor W. Turner in den 1950er Jahren die Ritualität am Stamm der Ndembu im Nordwesten des heutigen Sambia. Turner beobachtete, dass die Ndembu in Zeiten von Krisen und Wandel auf Rituale zurückgreifen. Zugleich erkannte er die Funktionalität des Ritualen als Transformationsgeschehen. Dafür verantwortlich ist laut Turner das im Ritual vorkommende Symbolische als sinnreiches Mittel zur Kanalisierung und Kontrolle starker Emotionen. Es schafft Sicherheit in der Ungewissheit und Ordnung in der Antistruktur des Lebens. Insofern können Rituale den Übergang von der Krisen-



situation zurück in die Normalität leisten. Diese rituelle Übergangsphase bezeichnete Turner als Liminalität. Rituale stellen demnach ein Instrument zur Bewältigung lebensweltlicher Bruchstellen dar und genau darum geht es dem rituellen und liturgischen Tun als Krisenintervention.

Rituale und Liturgien folgen keinem zufälligen Ablauf, sondern einem klar erkennbaren Muster. Es ist das Zusammenspiel von Funktion und Transformation, das ihre innere Logik bestimmt. Anders gesagt: Jede Handlung im rituellen oder liturgischen Rahmen verbindet die Frage nach dem Wozu? mit der Erwartung eines Was?. Die Wirkung, die das Ritual dann hat, entsteht dabei nicht abstrakt, sondern durch die Performanz selbst: Erst im Vollzug gewinnt das Ritual seine Kraft. Dabei richtet sich die Wirkung stets auf die reale Lebenswelt der Menschen. Ziel ist es, diese Welt zu verändern, zu deuten oder zu festigen. Rituelles und Liturgisches ist dann keine museale Form und auch keine theatermässige Aufführung, sondern holt die reale Gegenwart menschlichen Lebens im Ausnahmezustand ein.

Chance für die Krisenintervention

Es sei in diesem Zusammenhang nochmals an die beiden genannten Beispiele des tödlichen Unfalls der Schweizer Radfahrerin Muriel Furrer und der Duisburger Loveparade-Tragödie erinnert. Ob an schlichten Gedenkortern oder im feierlichen Rahmen einer Trauerzeremonie: Das rituelle und liturgische Geschehen markiert die von Turner beschriebene Schwellenphase (Liminalität). In diesem Moment des Übergangs öffnet sich der Raum für Transformation: Abschied und Erinnerung werden zu einem Prozess, der die Trauernden verändert. Oftmals genügt dazu schon die symbolische Handlung des Kerzenentzündens, um das Leben in seiner Gebrochenheit ebenso zum Ausdruck zu bringen wie die Hoffnung auf Normalität.

Rituale und liturgische Handlungen als Krisenintervention können eine Krise nicht ungeschehen machen, sie können aber für den Menschen in seiner gebrochenen Lebenswirklichkeit eine heilsame Wirkung haben. Denn es ist ein Geschehen, das über einen Schwellenzustand verfügt und zwischen den gemachten Erfahrungen des Schlimmen im Ausnahmezustand und dem zu erreichenden Ziel von Entlastung und Bewältigung vermitteln kann. Entscheidend ist dabei die performative Dimension des Rituals. Sie macht den Unterschied: Im Vollzug verändert sich die Wahrnehmung der eigenen Situation. Wer sich auf das rituelle oder liturgische Geschehen einlässt, öffnet sich der Möglichkeit, die Last seiner Wirklichkeit nicht länger als endgültig und ausweglos zu bewerten. Stattdessen rückt eine neue Möglichkeit in den Blick: eine Normalität jenseits des Ausnahmezustands. Rituelles und liturgisches Tun im Ausnahmezustand ist das entscheidende Moment der Krisenintervention.



Alle Wege führen in die Ewige Stadt

STUDIERENDE DER THEOLOGISCHEN HOCHSCHULE UND DES PRIESTERSEMINARS MACHTEN SICH IM HEILIGEN JAHR ALS PILGERINNEN UND PILGER DER HOFFNUNG AUF NACH ROM. MICHAEL LINDENMANN SCHILDERT IHRE ERFAHRUNGEN UND BELEUCHTET DIE GESCHICHTLICHEN WURZELN DES ANNO SANTO.



Seit Papst Bonifatius VIII. am 22. Februar 1300 mit der Bulle *Antiquorum habet fida relatio* das erste Jubeljahr – das Heilige Jahr – ausrief und Papst Paul II. am 19. April 1470 mit der Bulle *Ineffabilis providentia* den ordentlichen 25-Jahres-Rhythmus festlegte, zieht es Pilgerinnen und Pilger in unzähligen Scharen in die Ewige Stadt.

Anlässlich des von Papst Franziskus ausgerufenen Heiligen Jahres 2025 begab sich im Juni 2025 auch eine kleine Gruppe Studierender aus Hochschule und Seminar unter der Leitung von Spiritual Karl Wolf auf Pilgerschaft nach Rom mit einem Abstecher nach Assisi.

NACH DER AUDIENZ BEI PAPST LEO XIV. LEGEN DIE CHURER PILGERINNEN UND PILGER EINE KURZE PAUSE EIN.

Von Chur in die Ewige Stadt

Zunächst wandelten die Churer Pilgerinnen und Pilger auf den Spuren des heiligen Paulus, bevor sie später auch den heiligen Petrus in den Blick nahmen. So standen San Paolo fuori le mura (St. Paul vor den Mauern) mit der Feier der Heiligen Messe sowie Tre Fontane, wo der Überlieferung nach dem abgeschlagenen Haupt des Apostels drei Quellen entsprangen, auf dem Programm.

Michael Lindenmann, Student für das Bistum St.Gallen

Studierte Geschichte und Germanistik in Zürich und Basel und arbeitete in der Kommunikationsbranche.

Da sich in unmittelbarer Nähe das Generalat der Kleinen Schwestern Jesu befindet, schloss sich dort ein Besuch an – unter anderem mit der Besichtigung eines kleinen Museums im Gedenken an Charles de Foucauld.



SPIRITUAL KARL WOLF IN DER MONUMENTALEN BASILIKA ST. PAUL VOR DEN MAUERN.

Auch der Rundgang durch die Vatikanischen Museen mit der Sixtinischen Kapelle und als Höhepunkt die Generalaudienz mit der Katechese von Papst Leo XIV. auf dem Petersplatz durften nicht fehlen. In lebhafter Erinnerung bleibt auch die überaus herzliche Begegnung mit Agatha von der Gemeinschaft Sant'Egidio.

Ein Blick in die Geschichte des Heiligen Jahres

Wer sich in diesem Jahr wie wir auf den Weg nach Rom begab, fand sich in der Fussspur einer jahrhundertealten Tradition wieder. Denn das Heilige Jahr selbst hat eine bewegte Geschichte, die bis ins Mittelalter zurückreicht und eng mit der Entwicklung der christlichen Pilgerfrömmigkeit verbunden ist.

Das Heilige Jahr entstand im Mittelalter aus verschiedenen theologischen und spirituellen Strömungen. Ganz zentral dabei war die Auslegung des Bibelverses Lev 25,10: «Erklärt dieses fünfzigste Jahr für heilig und ruft Freiheit für alle Bewohner des Landes aus! Es gelte euch als Jubeljahr. Jeder von euch soll zu seinem Grundbesitz zurückkehren, jeder soll zu seiner Sippe heimkehren.» Zur Tradition des Heiligen Jahres gehören aber auch die Buss- und Ablass-theologie, die Verehrungstraditionen

des heiligen Petrus. Die Suche nach neuen Ausdrucksformen an die Kreuzzugmystik nach dem Fall Akkons 1291 prägte die Tradition des Hl. Jahres wesentlich mit.

Noch vor Papst Bonifatius VIII. im Jahr 1300 verband bereits 1220 Stephan Langton erstmals das alttestamentliche Jubeljahr mit dem Kreuzzugsablass. Im Laufe der Zeit wurde das Jubeljahr weiterentwickelt: Papst Clemens VI. legte 1343 einen 50-Jahres-Rhythmus fest, Papst Urban VI. verkürzte ihn später auf 33 Jahre, und Papst Paul II. bestimmte 1470 den bis heute gültigen 25-Jahres-Turnus. Seit dem Jahr 1500 ist es zudem Brauch, die Heilige Pforte von St. Peter am Heiligen Abend mit einem Hammer zu öffnen.

In der Neuzeit standen die Jubeljahre im Zeichen der katholischen Reform und Gegenreformation. Besonders Papst Benedikt XIV. rückte 1749 die Busse in den Mittelpunkt. Ab 1900 prägten zudem Papstverehrung, engere Verbundenheit mit Rom und die Vereinfachung der Ablassbedingungen die Jubeljahre.

1975 stellte Papst Paul VI. das Thema Frieden und Versöhnung in den Mittelpunkt. Mit der Bulle Apostolorum limina wurde das Heilige Jahr stärker pastoral ausgerichtet – ganz im Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils und seiner Konstitution Gaudium et spes.

... es ging weiter nach Assisi

Nach den Tagen in Rom zogen die Churer Pilgerinnen und Pilger weiter nach Assisi. Auch ein verpasster Zug konnte die ausge-

zeichnete Stimmung der Pilgergruppe nicht trüben. In Assisi angekommen, blieb reichlich Zeit und Raum, sich dem heiligen Franziskus und der heiligen Klara Schritt für Schritt anzunähern.

Zur besonderen Atmosphäre trugen nicht nur die Wirkungsstätten der beiden Heiligen bei, sondern auch das Miteinander in der Gruppe, das gemeinsame Gebet, die Feiern der Heiligen Messe – und nicht zuletzt der eine oder andere Schalk sowie Speis und Trank mediterraner Art.

Kurzum: Die Reise nach Rom und Assisi als Pilgerinnen und Pilger der Hoffnung wird allen Teilnehmenden in bester Erinnerung bleiben.



**FÜR SPEIS UND TRANK WAR IMMER
REICHLICH GESORGT.**

Zur Lektüre empfohlen:

Meinhold, Arndt: Jubeljahr I. In: Theologische Realenzyklopädie 17, 1988, S. 280f.

Smolinsky, Heribert: Jubeljahr II. In: Theologische Realenzyklopädie 17, 1988, S. 282–285.

Jeggle-Merz, Birgit: Heiliges Jahr. In: Bibel und Liturgie 87 (2014), S. 248–252.



Turmgeschichte

EIN TURM, VIEL GESCHICHTE UND EIN
GEHEIMNISVOLLES NÄCHTLICHES LÄUTEN.



Ankunft Bahnhof Chur: Wissend um den bevorstehenden steilen Anstieg zum Priesterseminar St. Luzi nehme ich, um Kräfte zu sparen, die Rolltreppe hoch zum Bahnhofplatz. Ich erhebe meine Augen und erblicke in der Verlängerung zur Bahnhofstrasse den Kirchturm des Priesterseminars – den Turm, der auch das Titelblatt dieser Ausgabe ziert. Schon früher, anlässlich von Dekanatsfortbildungen im September, sass ich in der Aula so, dass ich nach draussen blicken konnte. Ich liess mich verzaubern vom kunstvollen Flug der Felsen- und Mehlschwalben, die auch dieses Jahr wieder den Kirchturm umkreisen und umschwirren.

Bei der Vorbereitung zu Führungen durch St. Luzi entdeckte ich, dass der jetzige Kirchturm eine interessante und auch spannungsgeladene Entstehungsgeschichte hatte ... Bis zum Brand von 1811 ruhte der Turm auf den Pfeilern des Chorgevierts, wie es auf alten Stichen oder Aquarellen zu sehen ist. Der massive Turm wurde nach dem Brand abgetragen. Regens Purtscher errichtete über dem Westgiebel einen Dachreiter, der die Glocken aufnahm.



Daniel Krieg, Regens

Er wirkte in der Pfarreiseelsorge. Seit Oktober 2022 leitet er das Priesterseminar St. Luzi und kümmert sich um die Studierenden des Bistums Chur.

Wie verschiedene im Archiv von St. Luzi erhaltene Entwürfe belegen, plante man seit 1917 eine Erweiterung der Seminargebäude, unter anderem sollte der Dachreiter wieder durch einen Turm ersetzt werden. Es gab Entwürfe und Pläne des Churer Architekten Joh. E. Willi, zwei Entwürfe des bekannten Architekten August Hardegger und einen weiteren Entwurf des Rorschacher Architekten Adolf Gaudy.

Unter Regens Eduard Holdener (1931-1938) beauftragten Bischof Vincenz und das residierende Domkapitel den aus Chur stammenden Luzerner Architekten Paul Alphons Furger mit der Planung des Projekts (Bau eines Glockenturms und eines neuen Trakts). Die von Furger vorgelegten Baupläne erhielten die Genehmigung des bischöflichen Ordinariates, jedoch vorbehaltlich des Turms, da dieser insgesamt 61,5m hoch sein sollte, was vor allem das Domkapitel als unangemessen einstufte. Mit dem Brief vom 3. September 1935 (zu finden im Archiv des Priesterseminars St. Luzi, ASL 295) bat es den Bischof, den Turmbau am Priesterseminar zu stoppen, da «architektonisch-ästhetisch bedenklich» und das Budget sprengend. Der Zürcher Architekt Martin Risch wurde am 8. September mit einem Gutachten beauftragt, das er nur fünf Tage später vorlegte und

welches inklusiv Spesen Fr. 150.– kostete. Wichtig war Risch die architektonische Taktfrage im Hinblick auf die Kathedrale. Ich zitiere: «Das Seminar St. Luzi wirkt infolge seiner erhöhten Lage im Gesamtbild des «Hofes» so stark, dass die Kathedrale sich nur mühsam als wichtigster und ehrwürdigster Bau durchzusetzen vermag. Das ist heute schon so. Wenn bei St. Luzi ein ca. 55 m hoher Turm erstellt würde, dann müsste die Kathedrale derart von St. Luzi übertönt werden, dass sie unbedingt an zweite Stelle zurückgedrängt würde.» Er empfahl in seiner Expertise auf den bis dato ausgeführten Turmkörper nur so viel aufzubauen, um eine Glockenstube für drei Glocken zu erstellen. «Ca 4 Meter sollten dafür genügen».

Im Dezember 1935 zeigte sich dann allerdings, dass der Turm doch höher gebaut wurde als die empfohlenen vier Meter, weshalb auch immer, allerdings nicht so hoch wie ursprünglich geplant.

Die vier Glocken, die in der Glockenstube hängen, stammen aus den Jahren 1982/1985. Am 21. November 2024 gaben sie mir ein Rätsel auf. An diesem Tag stürmte und schneite es stark gegen Abend und in der Nacht. Nach abenteuerlicher

Fahrt aus dem Urnerland traf ich um 22.45 Uhr in Chur ein. Vor dem Schlafengehen wollte ich mir noch ein Kapitel Krimi zu Gemüte führen. Da begann es zu läuten. Hoher Klang – Bodmer, denke ich, sicher eine Störung. Zehn Minuten später läutete es bei mir. Der Domsakristan stand vor der Türe, um mitzuteilen, dass unsere Glocken läuten. Schnell in die Sakristei, um das Geläut abzustellen. Das hat in der Zwischenzeit bereits ein Seminarbewohner verzweifelt zu tun versucht. Wieder zurück zur Eingangstür. Blick hoch zum Turm. Wir entdeckten dort das Licht einer Taschenlampe oder eines Handys. In aller Eile ging es zum Turm und diesen hoch, um zu schauen, wer sich da im Glockenstuhl aufhält und ob dieser jemand der Verursacher des Läutens ist. Oben angekommen machte ich Licht und da zeigte sich mir ein Studierender der Hochschule mit den Worten (so bilde ich es mir zumin-

dest ein): «Keine Angst. Ich bin es». Zum Glück wusste der Student, wie man die Glocken zum Schweigen bringen kann. Er stieg hoch, um die Sicherungen rauszunehmen, um so das Geläut abzustellen.

Es zeigte sich tags darauf, dass wegen des Windes Wasser in den Sicherungskasten drang. Als es abkühlte, gefror es. Die Vereisung löste das Geläut aus.

Mittlerweile ist der Sicherungskasten wasserfest eingefasst, damit sich dies nicht wiederholt. Jener Abend aber war spannender als das im Schlafzimmer begonnene Kapitel des Krimis.





«Auch füllt man nicht jungen Wein in alte Schläuche» (Mt 9,17a)

– aus der Regentie von Daniel Krieg

IM MOMENT VERÄNDERT SICH VIELES IM AUSBILDUNGSBEREICH, WAS AUCH UNS IN DER STUDIERENDENBEGLEITUNG HERAUSFORDERT, NEUE GEFÄSSE ZU SCHAFFEN, DIE DEM RECHNUNG TRAGEN.

Die neuen Zahlen

Aktuell studieren 35 Frauen und Männer für unser Bistum. Sechs davon tun dies am Religionspädagogischen Institut (RPI) in Luzern; fünfzehn Personen an der dortigen Theologischen Fakultät, darunter ein Priesteramtskandidat. In Chur sind elf Bistumsstudierende, fünf davon im Bischöflichen Studienprogramm. In Fribourg zählen wir drei Bistumsstudierende, darunter einen weiteren Priesteramtskandidaten.

Aktuell leben im Priesterseminar St. Luzi vier Priesteramtskandidaten.

Neue Richtlinien

Mentorin Ursula Ruhstaller und Regens Daniel Krieg haben vergangenes Studienjahr die Richtlinien für Theologiestudierende und Studierende am RPI überarbeitet. In diesen ist auch die per Dekret der Schweizer Diözesanbischöfe eingeführte psychologische Eignungsprüfung für Studierende für den seelsorgerlichen Dienst während der Zeit ihrer Ausbildung aufgenommen. Nachdem anlässlich des letzten Studierendentreffens im Januar die Studierenden zu den neuen Richtlinien befragt wurden und sich einbringen konnten, befinden diese sich im Moment in Vernehmlassung beim Bischofsrat. Zudem soll das Studienbegleitprogramm individueller auf die Studierenden abgestimmt werden.

Eine überarbeitete Berufseinführung

Neu heisst der Pastorkurs Berufseinführung. Dazu erarbeiteten die Mitglieder des Pastoralinstituts der Theologischen Hochschule zusammen mit dem Regens einen neuen Leitfaden und veränderten die Struktur insofern, als neu eine Co-Leitung des Regens zusammen mit dem Inhaber des Lehrstuhls für Pastoraltheologie, Prof. Dr. Franziskus Knoll, eingerichtet wurde. Die dieses Studienjahr begonnene, einjährige Berufseinführung ist bereits in diesem Sinn gestaltet. Weiterhin sind es fünf einzelne Kurswochen und eine Woche Exerzitien. Die Berufseinführung will dazu befähigen, die erlebte Praxis auf dem Hintergrund der Kursinhalte zu reflektieren, einzuordnen und berufsspezifische Kompetenzen auf- oder auszubauen.

Neuer Ausbildungsweg: Dualer Studiengang

Und zu guter Letzt hat die Deutschsprachige Ordinarienkonferenz (DOK) der Einführung eines neuen Ausbildungsweges zugestimmt, dem Dualen Studiengang Seelsorge. Wie beim Bischöflichen Studienprogramm ist ein erfolgreicher Abschluss des Studiengangs Theologie oder des Studiums am RPI die Voraussetzung, um nach einem von der Regentie verantworteten Aufnahmeverfahren zu diesem Studiengang zugelassen zu

werden. Im kommenden Herbst soll dieser Studiengang auch an der Theologischen Hochschule Chur angeboten werden. Es liegen bereits einige Bewerbungen vor.

Der Überblick zeigt, wie viel derzeit in Entwicklung ist. Bei all diesen Neuerungen erhält der Regens viel Unterstützung durch die Mentorin, den Spiritual, die Professoren-schaft sowie die Mitarbeitenden im Haus. Wir sind motiviert, diese Prozesse mitzugestalten und freuen uns, mit den Studierenden auf dem Weg zu sein.



Baustellen der Hoffnung

Zur Theologischen Hochschule gelangt man zurzeit nur über einen Umweg, egal ob mit dem Auto, dem öffentlichen Verkehrsmitteln oder zu Fuss – eine Baustelle versperrt den direkten Weg. Ich bin etwas verärgert, denn gerne hätte ich die Zeit für einen zweiten Kaffee genutzt.

Zum Recollectio-Wochenende wurden wir von Pater Martin Werlen, dem ehemaligen Abt des Klosters Einsiedeln und jetzigem Propst der Propstei St. Gerold, begrüsst. Ohne lange Einleitung ging es los: Pater Martin eröffnete uns einen neuen, kreativen Blick auf Baustellen. Wo Baustellen sind, entsteht Neues. Baustellen sind eine Chance auf Veränderung und eine Chance zum Mitverändern. Baustellen sind also nichts Schlimmes, im Gegenteil: Es ist sogar wünschenswert, dass die Kirche immer wieder Baustellen aufweist.

Der Begriff Kirche bezieht sich dabei nicht nur auf das Gebäude, sondern auch auf die Getauften als das Volk Gottes. So macht es Sinn, auch in den Pfarreien oder unsere persönlichen Baustellen immer wieder neu zu reflektieren, um veraltete, sinnlos gewordene Lehrsätze abzureissen und Neues aufzubauen. Was uns daran hindert? Die «Aber-Geister», welche Veränderungen aufhalten und den liebevollen Blick auf die Baustelle versperren. Meistens sind sie wie folgt anzutreffen: «Das ist eine gute Idee zur Veränderung, aber in unserer Pfarrei ist das gar nicht möglich.»

Am zweiten Tag stellte uns Pater Martin die Baustelle St. Gerold vor und zeigte konkrete Umsetzungsbeispiele und deren Wirkung: So wurden in der Propstei «die Heiligen vom Sockel genommen» – sie stehen jetzt auf der Erde und sind viel nahbarer als zuvor. In der Begegnung auf Augenhöhe keimt die Hoffnung auf, selbst auch «heilig» werden zu können, denn auch der heilige Gerold war ein Mensch mit Baustellen.

Tamara Landolt, Studentin für das Bistum Chur

Arbeitet neben ihrem Studium an der TH Chur im Care Team des Kantonsspitals Graubünden.

In einer spannenden Kombination aus Erzählung, Bildern, Erklärungen, Bibelstudium und Diskussionen drang die Botschaft von Pater Martin immer wieder zu uns durch: Baustellen bedeuten etwas Gutes! Und: Es braucht Mut und Kreativität, sie anzugehen.

Der Weg nach Hause führte wieder an der Baustelle vorbei. Die paar Minuten mehr Fahrzeit sind nicht tragisch, ich habe keinen Termin und hänge den Inputs von Pater Martin nach. Wie schön es wird, wenn wir als Gemeinschaft die Kirche gestalten und für uns zu Lebensräumen machen. Und ich freue mich darauf, zu sehen, was die Baustelle auf dem Weg zur Theologischen Hochschule hervorbringen wird.



HOCHSCHULE UND SEMINAR WAREN ZULETZT 2005-2007 EINE GROSSBAUSTELLE

Wer einen Turm bauen will

Wer einen Turm bauen möchte, muss das Bauen zunächst lernen. Lernen ist ein Prozess, der in einer relativ konsistenten Änderung des Verhaltens oder des Verhaltenspotenzials resultiert und auf Erfahrung basiert. Wir sagen, dass sich Lernen vor allem in Können und Leistung zeigt. Beispielsweise kann man lernen, Auto zu fahren oder eine Mikrowelle zu bedienen. Lernen zeigt sich jedoch auch in einzelnen Haltungen, etwa wenn die Wertschätzung moderner Kunst gefördert oder wenn um das Verständnis von Philosophie gerungen wird.

Lernen zielt auf nachhaltige und konsistente Veränderungen ab, wie zum Beispiel schwimmen zu können. Nicht immer gelingt es, durch tägliches Üben eine permanente Veränderung herbeizuführen.

Vielmehr ist ein erfahrungsbasierter Prozess erforderlich. Lernen findet ausschliesslich durch Erfahrung statt. Dabei werden Informationen aufgenommen, bewertet und

transformiert, Reaktionen gezeigt und eine Lebenskultur gewonnen. Wesentliche, überdauernde menschliche Verhaltensänderungen erfordern eine Kombination aus Erfahrung und reifungsbedingter Bereitschaft. Dabei taucht der Aspekt der Habituation, also der Gewöhnung, vor allem in Form einer konstruktiven und förderlichen Gewöhnung auf, die dem einzelnen Menschen zu grösserer Freiheit verhilft.

Für die Persönlichkeit gibt es dazu drei bedeutsame Entwicklungsaufgaben: die Integration der Persönlichkeit und ihrer Schattenseiten, die Personalisierung, das heisst die Verknüpfung von Körper und Psyche, und die Aufnahme von Beziehungen zum Du, zum sozialen Feld, wie zur Transzendenz.

Die Ich-Stärke einer Persönlichkeit ist dabei mit einer Entwicklung verbunden: «von der Abhängigkeit zur Unabhängigkeit», der «Fähigkeit, von einem zum anderen zu wechseln», mit «seelischer Beweglichkeit», der «Möglichkeit zur spielerischen Entspannung» des

Lk 14, 28-30 Wenn einer von euch einen Turm bauen will, setzt er sich dann nicht zuerst hin und rechnet, ob seine Mittel für das ganze Vorhaben ausreichen? Sonst könnte es geschehen, dass er das Fundament gelegt hat, dann aber den Bau nicht fertigstellen kann. Und alle, die es sehen, würden ihn verspotten und sagen: Der da hat einen Bau begonnen und konnte ihn nicht zu Ende führen.

Karl Wolf, Spiritual

Montags und dienstags ist er für die Studierenden da. Weiter wirkt er als Pfarradministrator in Küsnacht und als Psychotherapeut.

eigenen und des Körpers des anderen, wie sogar in spirituellen Erfahrungen und Gottesbegegnungen die eigene leibseelische Ganzheit als Quelle lustvoller Freude wahrgenommen werden kann. Selbst die Gesundheit oder Normalität einer Person stellt sich dann als eine Frage der Reife und nicht des Freiseins von Symptomen dar. Auch das Ziel psychosomatischer Symptombildung besteht dann darin, die gefährdete psychosomatische Partnerschaft zwischen Körper und Seele wiederherzustellen. Dieser «Turm meines Lebens» will gebaut und gestaltet sein.

Auf diese Weise könnte sich Seelsorge als eine Form des Haltgebens in der eigenen Reifung darstellen, die einen Menschen an eine grössere Ganzheit anbinden kann, in der er sich selbst aufgehoben erlebt und einen weiteren Horizont für sein leibseelisches Reifen findet.

Der hochaufragende Turm ist ein Wegweiser und eine Orientierung. Er bietet Schutz und Verteidigung und ermöglicht einen Ausblick auf das zu Füßen liegende Lebensumfeld. Durch seine Ausrichtung zum Himmel steht er für die Verbindung zur anderen Dimension, zur oberen Welt, zu Gott. Er ist der «Lichtort» schlechthin, an dem der Mensch geistige Orientierung findet. Er ist ein

symbolischer Ort der göttlichen Weisheit und ein Sinnbild für die Orientierung auf dem Weg zum himmlischen Hafen.

Ein Mensch kann im Elfenbeinturm sitzen, sich eingemauert und verschlossen haben, den Kontakt zum Leben, zum Menschsein und zur eigenen Lebendigkeit abgeschnitten haben. Er kann ein verschlossener, in sich gefangener Mensch sein oder ein Leben des Lichts und der Offenheit führen, das richtungsweisend für viele ist.

Jesus gibt die Richtung vor: die Liebe zu sich selbst, zum Nächsten und zu Gott. Wenn du also ein solches richtungsweisendes Leben als Christ und Mensch des Lichts und der Liebe führen willst, musst du dir über die Kosten im Klaren sein. Was sind, wenn du rechnest, die realen Kosten, die ein solches wegweisendes Leben verursachen würde? «Der Preis deiner Liebe bist du selbst» (Augustinus).

Anders ist die Liebe und ein richtungsweisendes Leben nicht denkbar. Nur um den Preis der Hingabe ist Liebe zu haben. Wenn also einer von euch hingeht und einen Turm bauen und als Mensch, als Christ, wenn er Wege gehen und weisen will, dann kostet ihn das das eigene Leben. Der Preis deiner Liebe bist du selbst.

Swiss Religious Heritage: Sakrales Kulturerbe touristisch erleben

Glockengeläut im Bergdorf, Stille in einem Klosterhof, leuchtende Kirchenfenster am Pilgerweg: Die Schweiz besitzt ein reiches sakrales Erbe – doch viele dieser Orte sind kaum bekannt. Das Projekt «Swiss Religious Heritage» will das ändern: Es macht das spirituelle und kulturelle Erbe der Schweiz digital sichtbar und touristisch erlebbar.

Im Juli 2025 hat das Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) das Forschungs- und Entwicklungsprojekt «Swiss Religious Heritage: Sakrales Kulturerbe touristisch erleben» für eine Laufzeit von eineinhalb Jahren (Juli 2025 bis Dezember 2026)

bewilligt. Initiiert wurde das Projekt vom Verein «Kirchen und Tourismus Schweiz», die wissenschaftliche Begleitung übernimmt das Forschungsprojekt «Religion – Kultur – Tourismus» der Theologischen Hochschule Chur. Projektpartnerin ist die Agentur EBP Schweiz, die ihre Expertise in Wirtschaft, Gesellschaft, Design, Kommunikation und IT einbringt.

Ziel des Projekts ist es, den Kulturtourismus in der Schweiz zu stärken, indem Kirchen, Klöster, Pilgerwege und sakrale Kulturlandschaften unabhängig von ihrer religiösen Zugehörigkeit sichtbar und zugänglich





Prof. Dr. Christian Cebulj,
Lehrstuhl für Religionspädagogik und Katechetik

Forscht und lehrt zu Fragen religiöser Bildung. Seit 2023 leitet er das Projekt «Religion-Kultur-Tourismus».

gemacht werden. Viele dieser Orte sind bisher digital kaum erfasst und schwer auffindbar. Eine neue Online-Plattform soll sie erstmals schweizweit bündeln, digital vernetzen und über touristische Kanäle bekannt machen.

Neben der digitalen Erfassung steht auch das Erlebnis im Vordergrund: Angebote wie Kirchen entlang der «Grand Tour of Switzerland», Pilgerwege, Velowege mit Kirchenstationen oder Gottesdiensten im Grünen sollen neue Zugänge zu Religion und Kultur eröffnen. Damit fördert das Projekt auch den wachsenden Bereich des spirituellen Tourismus, der Erholung, Sinnsuche und Kultur verbindet.

In der ersten Phase werden bestehende Angebote und Bedürfnisse erhoben, um die bestmöglichen Massnahmen für die Umsetzung zu entwickeln. Anschliessend folgen Konzeption, technische Umsetzung und Kommunikation. Das Projekt entsteht in enger Zusammenarbeit mit Tourismusorganisationen wie St. Gallen-Bodensee Tourismus, Erlebnisregion Luzern – Vierwaldstättersee, Zürich Tourismus, Made in Bern und Winterthur Tourismus.

Getragen wird das Projekt von zahlreichen kirchlichen Partnern – darunter die Evangelisch-Reformierte Kirche Schweiz, die Katholische Kirche im Kanton Zürich und die Inländische Mission. Gemeinsam schaffen sie die Grundlage dafür, dass das religiöse Erbe der Schweiz neu entdeckt, erlebt und bewahrt werden kann.



KIRCHE MADONNA DEL SASSO IN LOCARNO

Neu an der Theologischen Hochschule Chur

Lisa Kühn, Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft

Seit dem Herbstsemester 2025 ist Lisa Kühn Inhaberin des Lehrstuhls für Liturgiewissenschaft. Vor ihrem Wechsel an die TH Chur hat sie in Paderborn und Erfurt studiert und ihre Dissertation abgeschlossen. Zuletzt arbeitete sie an einem drittmittelgeförderten Forschungsprojekt zum Thema «Liturgische Bildung in der Gegenwart» an der Universität Tübingen. Bis August dieses Jahres war sie zudem im Bistum Osnabrück als persönliche Referentin von Weihbischof Johannes Wübbe, als Diözesanreferentin für Liturgie sowie als Ausbildungsleiterin für den Ständigen Diakonat tätig.

INTERVIEW: RENÉ SCHABERGER

FOTO: RENÉ SCHABERGER

Warum hast du dich bei deiner theologischen Qualifikationslaufbahn ausgerechnet für die Liturgiewissenschaft entschieden?

Mich hat von Beginn meines Studiums an die Vielfalt des Fachs Liturgiewissenschaft fasziniert. Zugleich hatte ich das Glück, Lehrende zu erleben, die mir diesen Facettenreichtum erschlossen haben: die methodisch reflektierte Auseinandersetzung mit gottesdienstlicher Praxis in Geschichte und

Gegenwart, unter Berücksichtigung historischer, systematischer und praktisch-kritischer Dimensionen. In diesem Verständnis ist die Liturgiewissenschaft ein Fach, das ökumenisch offen ist, den Dialog mit anderen Religionen sucht und interdisziplinäre Perspektiven eröffnet. Es verlangt sowohl historisches Arbeiten als auch systematisch-theologische Reflexion und pastoralpraktische Sensibilität. Gerade dieser Spannungsbogen macht das Fach für mich interessant.

«In der liturgischen Landschaft fehlt ein etabliertes Format, das Raum für das Thema Scheitern bietet.»

Worum geht es bei deinen aktuellen Forschungsschwerpunkten?

Einer meiner Forschungsschwerpunkte ist die Analyse der Parameter biografieorientierter liturgischer Bildung in pluralistischen Kontexten. Konkret geht es dabei um die

Frage, wie eine angemessene Gestaltung liturgischer Bildung für hauptamtliche Mitarbeitende im pastoralen Dienst in der Gegenwart aussehen kann. Dabei gehe ich von der These aus, dass Liturgie keine isolierte Wirklichkeit ist, die unabhängig von kirchlichen, theologischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen betrachtet werden kann. Entsprechend untersuche ich liturgische Bildung bewusst in ihrer Kontextgebundenheit.



Wie können die Studierenden von diesem Schwerpunkt für ihre künftige Praxis profitieren?

Selbstverständlich hoffe ich, dass die Studierenden sowohl in ihrem Studium als auch in der Berufseinführung von den Erkenntnissen meiner Forschung zur liturgischen Bildung in der Gegenwart profitieren. Mein Ziel ist, dass sie sich im liturgischen

Handeln kompetent erleben und Bildung im umfassenden Sinne erfahren: theologisch fundiert, praktisch erprobt, kreativ gestaltet und sensibel für Menschen und ihre Lebenssituationen.

Wie würdest Du deine persönliche Spiritualität beschreiben? Was ist Dir wichtig?

Vielleicht einmal «gut liturgisch» auf den Punkt gebracht: Meine Spiritualität ist geprägt vom ungebrochenen Glauben an den Beziehungswillen Gottes, der auch mir gilt – an den Dialog zwischen Gott und Mensch. Für mich bedeutet das, immer weiter auf der Suche zu sein, um wahrzunehmen, wo und wie Gott mir in der Wirklichkeit entgegenkommt, und in der Begegnung mit anderen Menschen dem Geheimnis des Lebens auf der Spur zu bleiben. Dabei ist mir die Offenheit wichtig, gemeinsam über Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen hinweg zu schauen, wie Leben gelingen kann.

Welche liturgische Feier müsste man noch erfinden?

In der liturgischen Landschaft fehlt ein etabliertes Format, das Raum für das Thema Scheitern bietet. Ich könnte mir eine Feier vorstellen, angelehnt an das Konzept der «Fuck-up-Night», in der es nicht um Schuld oder Sünde geht, sondern um die Anerkennung, dass Scheitern ein Teil unseres Lebens ist. Ein solches liturgisches Format könnte der Tabuisierung des Scheiterns und der Stigmatisierung der Gescheiterten in der Gesellschaft entgegenwirken und Menschen nach Rückschlägen Mut machen, wieder neu anzufangen.

Interview mit Anika Trütsch

Anika Trütsch, Projektmitarbeiterin

Anika Trütsch ist 33 Jahre alt und arbeitet seit September 2025 mit einem 40%-Pensum als Projektmitarbeiterin am Pastoralinstitut der Theologischen Hochschule Chur zum Thema «Kirchenentwicklung». Ihre zehnjährige Berufserfahrung in Pfarreien der Innerschweiz und in Zürich ermöglicht ihr einen praxisnahen Zugang zu diesem Thema. Um die engagierte Theologin näher kennenzulernen, beantwortet Anika Trütsch im Folgenden sechs Fragen zu ihrer Person und ihrer Tätigkeit am Pastoralinstitut.

INTERVIEW: PASTORALINSTITUT

FOTO: RENÉ SCHABERGER

Anika, du befasst dich mit dem Thema «Kirchenentwicklung – Erprobungsräume». Deshalb eine etwas provokante Frage zum Einstieg: Wenn du dich als einen Kirchenraum beschreiben müsstest – wie sähe er aus?

(Anika lacht.) Meine Kindheitserinnerungen an Kirchenräume sind stark von neugotischen Kirchen geprägt. Für mich geht von diesen Baustilen oft ein tiefes Gefühl von Heimat aus, mit hohen Decken, die für mich viel Platz für Pluralität und Offenheit symbolisieren. Dazu gehören auch leuchtende Glasfenster, die die bunte und kreative Vielfalt ins Innere spiegeln, und grosse, offene Türen, die Begegnung und Dialog

ermöglichen. Jedoch lässt sich hinsichtlich meiner Projektarbeit sagen, dass Kirchenentwicklung weit mehr umfassen als bloss den architektonischen Innenraum.



Also, was steckt denn noch hinter dem Begriff «Kirchenentwicklung»?

Zur Kirchenentwicklung gehören Erprobungsräume. Sie sind ein Versuch, auf den aktuellen kirchlichen Kulturwandel zu reagieren. Es geht darum, im Bistum eine «Kultur des Ausprobierens» zu wagen und dafür Raum zu schaffen. Die Förderung dieser Erprobungskultur und die Vernetzung

mit anderen Initiativen von Pfarreien sollen ressourcenschonend wirken – personell, strukturell und finanziell – und gleichzeitig eine Antwort auf die Herausforderungen in den Pfarreien bieten.

«Es geht darum, im Bistum eine ‹Kultur des Ausprobierens› zu wagen und dafür Raum zu schaffen.»

Wie gehst du bei deinen Überlegungen konkret vor?

Es geht darum möglichst viele Menschen ins Boot zu holen, um möglichst nah an den Bedürfnissen der jeweiligen Regionen zu arbeiten. In diesem Prozess wird Synodalität konkret gelebt: Erprobungsräume sollen dazu beitragen, dass neue kirchlich engagierte Gruppen entstehen und die pastorale Zukunft der Kirche gestärkt wird. Das soll auch empirisch-qualitativ begleitet werden: Welche Erprobungsformen es für die verschiedenen Pfarreien im Bistum gibt, welche vielleicht auch schon bereits existieren? Und wie man Pfarreimitglieder, Pfarreiräte und Kirchenpflege für eine Kultur des Erprobens gewinnen kann.

Welche Herausforderungen erkennst du im Bereich Kirchenentwicklung?

Die Kirche befindet sich in einer Krise, um auf diese Krise zu reagieren, müssen alle Beteiligten zusammengebracht werden, um gemeinsam nach Antworten zu suchen, aktiv mitzugestalten und mitzutragen. Das ist ein Prozess, der Mut und Motivation erfordert, um zukunftsfähige Modelle zu entwickeln.

Was fasziniert dich an dem Projekt?

Mich fasziniert die neue Herangehensweise eines solchen Projekts und die damit verbundene Einladung, mich sowohl als Seelsorger:in als auch als freiwillig engagiertes Kirchenmitglied auf Experimente einzulassen – die offene und kreative Nutzung der bestehenden kirchlichen Räume und Strukturen ermöglichen, um so auch auf die personellen und finanziellen Engpässe der Kirche eine Antwort zu geben. Zugleich freue ich mich auf die Unterstützung des Pastoralinstituts. So können wir Jesus Christus und seiner Vision von Mission folgen – nämlich an konkreten Orten, in konkreten Situationen und mit konkreten Menschen zu handeln. Auch er hat zu seiner Zeit sein Zelt bei den Menschen aufgeschlagen und neue Wege gewagt.

Wenn du dir hinsichtlich deines Projektes etwas wünschen dürftest: Was wäre das?

Die Kirche von morgen soll zusammenwachsen, gestalten und glauben dürfen.

Galerie





GESICHTER UND GESCHICHTEN

— *Crazy enough to do Theology*

Manuel von Däniken, Bistum Basel

Beendete 2025 sein Theologiestudium an der TH Chur und arbeitet nun als Seelsorger in Thun.

FOTO: RENÉ SCHABERGER



Schon früh kam ich als Sohn eines Diakons mit theologischen Fragen in Berührung. Mit zunehmendem Alter und verstärktem Engagement in der Pfarrei wuchs mein Interesse. Während meiner Zeit in der Schweizergarde entschied ich mich für ein Theologiestudium, das ich in Rom begann und in Chur abschloss. Nach sechs intensiven Jahren bin ich überzeugt, dass kein anderes Studium in dieser Tiefe und Breite auf die grossen Fragen, Sehnsüchte und Zweifel der Menschen eingeht. Die Theologie ist für unsere heutige Gesellschaft von hoher Relevanz.

Petra Homberger, Bistum Chur

Bringt ihre vielseitigen Erfahrungen seit 2023 in ihr Studium am Bischöflichen Studienprogramm der TH Chur ein.

FOTO: RENÉ SCHABERGER



Am Theologiestudium faszinieren mich die spannende Bandbreite und die vielen Facetten. Es bietet Raum für Selbstreflexion, Kritik und Fragen. Aber trotzdem, oder gerade deswegen ist mein Glaube in den letzten Jahren erwachsen, gefestigt und tiefer geworden. Die grosse Flexibilität ermöglichen mir Familie und die Arbeit in der Pfarrei Davos mit dem Studium gut zu vereinbaren. Wir werden an der Hochschule sehr wertgeschätzt, gefordert, gefördert und begleitet, um unserer Berufung folgen zu können.

David Pollak, Bistum St. Gallen

Ist gut vernetzt und engagiert sich dafür, Kirche und Gesellschaft verantwortungsvoll mitzugestalten. Seit 2023 studiert er Theologie an der TH Chur.

FOTO: LUKAS WÜST



Als 22-Jähriger im Priesterseminar zu sein ist wohl für viele unüblich, auch für mich, ich kenne ja selbst kaum jemand anderen. Und doch gehe ich diesen Weg. Er erlaubt mir, mich intensiv meiner Gottesbeziehung zu widmen und sie als Quelle zu nutzen, um auf einzigartige Weise Menschen zu begegnen, sie zu begleiten und mich begleiten zu lassen, das Leben zu teilen – insbesondere mit den Schwächsten einer Gesellschaft. Die Zeit im Seminar hilft, diese Lebensweise einzuüben und zu reflektieren.

LISTEN

Jubilare 2025

70 Jahre und mehr

Rudolf Denoth, 8005 Zürich
Pius Venzin, 7180 Disentis/Mustér

65 Jahre

Bearth Martin, 7180 Disentis/Mustér
P. Roman Bühlmann MSF, 6440 Brunnen
P. Ignaz Dubler OSB, 4055 Basel
P. Leonhard Kessler OSB, 6390 Engelberg
P. Bruno Holderegger OP, 8006 Zürich

60 Jahre

P. Josef Hobi MSF, 6440 Brunnen
Cyrill Flepp, 6648 Minusio TI
Albin Keller, 8702 Zollikon
Josef Stadler, 6460 Altdorf
Giovanni Bargetzi, 7013 Domat/Ems
Hans Schriber, 8632 Tann
P. Eugen Bollin OSB, 6390 Engelberg
P. Wilhelm Germann OFMCap. 6430 Schwyz
P. Nikodem Rösli OFMCap., 6430 Schwyz
P. Toni Steiner OP, 8037 Zürich

50 Jahre

Giusep Venzin, 7180 Disentis/Mustér
P. Roman Zwick MSF, 6440 Brunnen
P. Georg Hopf CMF, 8044 Zürich
P. Josef Schönenberger SMB, Popayán, Kolumbien
Sebastian Thayyil, 8752 Näfels

40 Jahre

P. Adrian Willi SAC, 6443 Morschach
Rudolf Nussbaumer, 6422 Steinen
Francesco Bachmann, 6424 Lauerz
Brigitte Fischer Züger, Co-Leiterin Stabsstelle Personal,
6440 Brunnen
Stephan Strotz, 8053 Zürich
P. Gabriel Kleeb OSB. 8840 Einsiedeln
José Luis Tejeria Ruiz, 6006 Luzern

25 Jahre

Thomas Plappallil MST, 8910 Affoltern am Albis
P. Salu Mathew MSFS, 8157 Dielsdorf
Petrica Baciú, 8953 Dietikon
Jürg Stuker, 8006 Zürich
Gregor Barmet, 7013 Domat/Ems
P. Cyrill Bürgi OSB, 8840 Einsiedeln
Josip Karas, 8856 Tuggen
P. Antonio Enerio SVD, 6312 Steinhausen ZG
Tomasz Arkuszewski, 7154 Ruschein
Eva-Maria Faber, Professorin, 7000 Chur
Josef-Michael Karber, 8868 Oberurnen
Kerstin Willems, Leiterin Polizeiseelsorge, 8024 Zürich
Diakon Carlo Bösch-Renggli, 8733 Eschenbach
Diakon Georges Kenel-Egger, 7000 Chur
Diakon Christoph Brüning, 7000 Chur
Erich Lehmann, 6386 Wolfenschiessen
Martin Camenzind, 6410 Rigi Klösterli



Studierendenliste 2024/2025

Vorsemester

Manser Robert
Mihilli Pjeter
Zadorozhnyi Danyil

BA 1

Dornbierer Timon
Koch Sr. Deborah

BA 2

Engeler Jonas
Hasler Natnael
Küng Melanie
Lindenmann Michael
Musasizi Br. Michael Joel
Roman Dajan
Stoll Claudia
Wüst Lukas

BA 3

Halter Samuel
Landolt Tamara
Pollak David
Schiele Daniel

MA 1

Lienert Andreas

MA 2

Bolli Stefan Maria
Csaky-Pallavicini Sophie
Gemeinder Lukas
Hofstetter-Bischof Helena

Bischöfliches Studienprogramm

Bartholet-Kim Sook Kyung
Cadruvi Scherrer Rilana
Guglielmi Maria Gabriella
Hombberger Petra
Jacobser André
Kissling Marianne Sara
Schlör Silke
Tribastone Tiziana

Lizentiat

Bachmann Claude
Bigger Paul
Diederer Andreas
Doege Brigitte Elisabeth Gertrud
Nold Sabine-Claudia
Reypka Niklas
Widmer Magdalena

Doktorat

Bachmann Daniel
Becker P. Norbert
Pfister Br. Johannes Maria
Schaberger René

Gaststudierende

Jahn Anna-Lena (Uni Luzern)
Rezzonico Häseli Anita (Uni Luzern)

Bistumsstudierende an anderen Hochschulen

BA 2

Bücheler-Steiger Anna (Luzern)
Giger Franziska (Luzern)
Odermatt Maria (Luzern)
Rüttimann Irene (Luzern)
Wagemann Costanze (Luzern)

BA 3

Arnold Marion (Luzern)
Camenzind Eva (Luzern)
Cameron Delachaux Maria del Pilar (Fribourg)
Jung Timo (Luzern)
Kleinburger Eveline (Luzern)
Kühne Valentin (Fribourg)
Meier Mirco (Luzern)
Pilipp Eveline (Luzern)
Steinbauer Maria (Luzern)

MA 1

Brunner Martin (Fribourg)
Manhart Sabrina (Luzern)
Meier Stefanie (Luzern)

MA 2

Amstad Daniel (Luzern)
Maurer Mario (Augsburg)
Rohweder Flurin

Religionspädagogisches Institut Luzern

Grundstudium 1

Finger Christian
Vogler Pia

Grundstudium 2

Hug Yannick
Mariño Christina

AS 1

Gitzelmann Oliver
Voser Sarina



Berufseinführung 2025/2026

Ferrandis Bellvis Salvador Luis	Spanischsprachige Mission, Zürich
Briker Tobias	Röm. Kath. Kirchgemeinde, Ingenbohl-Brunnen
Brunovic Bernarda	Stadtspital Triemli, Zürich
Lukenda Igor	Behindertenseelsorge, Zürich
Nagy Norbert	Pfarrei St. Franziskus, Zürich
Schacher Martin	Kirchgemeinde Liebfrauen, Zürich
Vereš Matej	Röm. Kath. Pfarrei St. Nikolaus, Hergiswil a. S.
Von Deschwanden Stefan	Kath. Kirchgemeinde Alpnach
Weinig Silke	Pfarrei Herz-Jesu, Wiedikon

Missio

Crenkovic Kristina	Seelsorgeraum Elgg-Seuzach-Wiesendangen
Kleinschmidt Anne-Katrin	Pfarrei St. Gallus, Kerns
Moosariparambil Diya	Mariä Krönung, Gossau ZH
Novak Marta	Pfarrei St. Martin, Birmensdorf
Pampuch Dominic	Pfarrei St. Josef, Schlieren
Strobel Theresa	St. Agatha und St. Josef, Dietikon
Trütsch Anika	Pfarrei St. Verena, Stäfa

Verstorben — Churer Diözesanpriester

Schwegler Hans, Pfarr-Resignat	11.11.24 in Zürich
Signer Walter, Pfarr-Resignat	30.11.24 in Sarnen, OW
Capilla Luis, ehemaliger Beauftragter für die Migrantenseelsorge	18.12.24 in Almenara, Spanien
Spichtig Ernst, Priester i.R. in Sachseln	6.1.25 in Sachseln
Mantel Albert, Pfarr-Resignat	15.1.25 in Winterthur
Schütz Alfred, Priester i. R. in Chur	19.1.25 in Chur
Arnold Alois, Pfarr-Resignat	21.2.25 in Lachen, SZ
Denoth Rudolf, Pfarr-Resignat	7.3.25 in Zürich
Kohler Josef, Pfarr-Resignat	9.6.25 in Zürich

— Diakone

Kenel-Egger George, Diakon i. R.	15.2.25 in Chur
----------------------------------	-----------------

— Religionspädagoge im Dienst der Diözese Chur

Gianoli Alberto, Katechet mit besonderen Aufgaben	10.10.25 in Poschiavo
---	-----------------------

THEOLOGISCHES RÄTSEL

Finden Sie im Rätsel den Satz eines der bedeutsamsten und schillerndsten Künstler Deutschlands des 20. Jahrhunderts. Gesucht ist der Satz, der ein Kunstwerk darstellt, sowie der Name des Künstlers. Die Worte stehen von links nach rechts, von oben nach unten und diagonal.

Unter allen Einsendungen wird ein Preis verlost: zwei Übernachtungen im Priesterseminar St. Luzi inklusive Frühstück. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

C	O	I	F	P	A	S	Y	Q	D	R	X	L	H	S
L	L	N	K	O	B	J	Q	J	H	B	N	W	A	T
L	B	Y	H	W	U	K	S	O	W	S	P	N	S	D
H	C	M	R	A	R	W	X	S	E	V	J	K	Y	D
Y	J	C	F	U	U	P	L	E	G	X	S	H	E	R
H	E	L	S	R	N	P	F	P	E	E	L	H	L	Z
M	Q	U	S	D	W	U	T	H	T	X	I	J	S	W
E	Y	C	X	I	M	D	D	B	E	G	N	H	T	U
T	K	S	W	E	D	G	H	E	A	D	Z	Y	A	Q
A	W	S	T	G	K	X	M	U	A	H	S	G	T	N
I	T	B	S	E	F	S	B	Y	E	R	N	I	T	T
I	R	Q	X	B	R	O	N	S	X	T	Y	H	I	K
W	N	Z	T	A	M	I	I	M	J	S	D	W	O	X
R	T	L	F	N	O	Y	E	P	A	T	H	G	K	F
B	R	D	V	S	I	F	I	N	D	E	N	C	X	L

Antwort
einreichen:



Satzbild: _____
Künstler (Vorname und Nachname): _____

Einsendeschluss: 30. April 2026

Nach Ablauf des Einsendeschlusses erhalten Sie die Lösung inklusive einer kurzen Erklärung zur Bedeutung des Satzes zugeschickt.

Sind Sie verrückt genug für ein Theologiestudium?
Oder kennen Sie jemanden, der oder die verrückt
genug für ein Theologiestudium ist?
Möchten Sie eine Doktorarbeit schreiben?

Theologische
Hochschule
Chur



UNBEGREIFLICH?

UNGREIFBAR?

**Theologie
mit Weitblick**

Wir informieren Sie gerne. Melden Sie sich für ein
persönliches Online-Beratungsgespräch.
thchur.ch/info

SPENDEN

— *Gefällt Ihnen die Zeitschrift?*

WIR DANKEN FÜR EINEN FREIWILLIGEN
BEITRAG. RICHTPREIS CHF 5.–.



Öffentlichkeitsarbeit TH



FINANZIELLE UNTERSTÜTZUNG FÜR SEMI- NARISTEN UND BISTUMSSTUDIERENDE

In der Vergangenheit profitierten zahlreiche Studentinnen und Studenten von finanziellen Unterstützungen durch Stipendien – in diesem Jahr sind es elf Studierende. Das ermöglicht ein Studium ohne finanzielle Sorgen. Etliche von ihnen arbeiten nun in der Seelsorge mit einem guten Einkommen. Gut, wenn die Solidarität weiterhin spielt.

Wir freuen uns über jeden Zustupf für unsere Seminaristen und Bistumsstudierenden.

Stipendien-Stiftung Bistum Chur in Chur, IBAN: CH 76 0900 0000 8571 5567 1

Stiftung Seelsorge-Ausbildung-Dritter Weg Bistum Chur in Chur

IBAN: CH56 0077 4155 0406 0740 0

IMPRESSUM

Herausgeberschaft

Priesterseminar St. Luzi
Theologische Hochschule Chur
Alte Schanfiggerstr. 7
7000 Chur

Konzept

René Schaberger und Daniel Krieg

Layout

Studio Sarah Schott

Fotos

Umschlag: Flurina Cathomen
Alle weiteren Fotos wurden vom Priesterseminar bzw. der TH Chur und deren Partner*innen zur Verfügung gestellt oder über lizenzierte Datenbanken (z. B. Adobe Stock) bezogen.

Ausgabe — 01

Dezember 2025

Zertifiziert nachhaltig gedruckt in der Schweiz mit recyceltem Papier

PRIESTERSEMINAR ST. LUZI
ALTE SCHANFIGGERSTR. 7
7000 CHUR

+41(81)254 99 99

SEKRETARIAT@STLUZICHUR.CH
WWW.STLUZICHUR.CH

News aus der Theologischen Hochschule:
www.thchur.ch

Folgen Sie uns auf Instagram und LinkedIn:
www.instagram.com/thchur.ch
www.linkedin.com/school/thchur





1807
SANKTLUZI